

Predigt über Jesaja 40,26-31

Wenn kleine Kinder müde werden, fangen sie an zu quengeln. Nichts ist ihnen mehr recht. Sie maulen und bocken, krähen und stören – bis endlich sie jemand aus ihrem Unmut erlöst und in ein Bettchen packt. Und nachher ist die Neugier wieder da und die Lust am Leben.

Von Erwachsenen sagen wir nicht, dass sie quengeln. Erwachsene haben ja immer ihre Argumente, wenn sie klagen und stöhnen: über den Verkehr und die S-Bahn, über die Politiker, die Ärzte und die Lehrer, über das Wetter, über die schlechte Bezahlung, über die mangelnde Anerkennung, über den blöden Computer, das schlechte Fernsehprogramm, die vielen Ausländer und die vielen Baustellen, die langweilige Kirche, die Gottlosigkeit der Welt, die Rücksichtslosigkeit der Leute, den schlechten Service – und überhaupt. Unzählige Gespräche drehen sich darum, was alles Ärger und Sorge macht. Wenn man das alles so zusammennimmt, könnte man schon auch sagen: Es ist da eine große Quengelei im Schwange. Vielleicht liegt es daran, dass die Erwachsenen so müde sind und dass kein weiches Bettchen ihnen die Neugier und die Lust am Leben zurückbringt.

Es gibt ja so viele Arten von Müdigkeit. Vielleicht sind wir von vielen Müdigkeiten umfungen wie von einer Zwiebel. Ganz außen – da ist keine Idee mehr von einer besseren Zukunft. Da ist mehr das Gefühl, irgendwann wird sich eine Katastrophe zusammenbrauen. „Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ – vor 25 Jahren war das ein Motto, in dem Christen ihr Ziel und ihren Auftrag zusammenfassen konnten. Jetzt sind wir dessen müde – es funktioniert nicht mit dem Frieden, nicht zwischen Israel und Palästina, nicht in Syrien, nicht in Afrika, und in der Ukraine – wer weiß. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer, hören wir – und sagen uns müde: Es funktioniert nicht mit der Gerechtigkeit – und jede Klimakonferenz bestätigt uns: Ob es mit der Bewahrung der Schöpfung funktioniert, ist auch noch nicht ausgemacht. Es regt uns kaum noch auf, wir sind müde.

Und dann kommen die eigenen Müdigkeiten dazu: Wo immer wir arbeiten, es wird vom Geld bestimmt. Von Verwaltung, von Machtspielen – quälend für die, die andere Ideale hatten, ermüdend auch für die, die nun doch unbedingt nach oben wollen.

Ermüdend ist die Enttäuschung, ermüdend ist das ständige Getriebensein: So vieles, was man noch haben und noch tun und noch erreichen könnte und müsste – nie ist es genug.

Oder ist es das Gefühl, dass man alles schon hat und alles schon weiß? Dass es nichts mehr zu entdecken gibt? Überdross? An zu vielen Worten, zu vielen Dingen, zu vielen Events? Müdigkeit – das ist ein weites Feld im alten Europa, in der alten Kirche ... weswegen uns der Name des heutigen Sonntags: Quasimodogeniti – wie die neugeborenen Kinder wohl auch nur schwer erreicht – wie uns auch die Osterverheißung vom neuen Leben, neuer Zuversicht und neuer Kraft nicht so ganz unmittelbar in die Glieder fährt. Wir versuchen es eher mit Vitaminpillen und Jogging.

Unser Predigttext heute am ersten Sonntag nach Ostern rechnet mit unserer Müdigkeit. Denn wir sind nicht die ersten Quengler in der Geschichte. Müdigkeit war auch ein Thema für das biblische Israel, für die jüdische Gemeinde im babylonischen Exil. Sie gehörte ja nun zu den Verlierern, ihr Glaube an Jhwh hatte sie vor dem Niedergang Jerusalems nicht bewahrt. So wenig wie uns der Glaube an die Auferstehung bewahrt davor, dass Geld und Macht und Gewalt die Welt beherrschen. Die Großmacht hatte gesiegt und ihre Regeln galten: Es galt die Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen oben und unten. Wer noch fromm war unter den Juden Babylons, versammelte sich in den Gottesdiensten zur Klage: Die Welt ist schlecht –

Gott, wo bist du? Die Klage war immerhin ein Ausdruck des Protests, des Sich-nicht-Abfindens. Aber auch eine Art, in der Müdigkeit zu verharren.

Und in diese müde Klagegemeinde bricht nun das Wort des Propheten, den wir als Deuterojesaja kennen – mit leidenschaftlichen Sätzen erinnert er an Gott, den Schöpfer, der größer ist als all unsere Vernunft, eindringlich ruft er der Gemeinde zu:

Hebt zur Höhe eure Augen und seht: Wer hat dies geschaffen? ... Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: „Mein Weg ist Jhwh verborgen, und mein Recht entgeht meinem Gott“? Hast du nicht gemerkt? Hast du nicht gehört? Ewiger Gott ist Jhwh, Schöpfer der Enden der Erde. Er wird nicht müde, er wird nicht matt, unerforschlich ist seine Einsicht. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Ohnmächtigen. Jünglinge werden müde und matt und Männer straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, erneuern die Kraft, sie treiben Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.

Der Nebel aus Verstrickung und Ohnmachtsgefühl wird aufgerissen. Zu sehr eingezwiebelt habt ihr euch in eure Gegenwart, sagt der Prophet. Zu sehr lasst ihr euch erdrücken von eurem Gefühl, ausgeliefert und bedroht zu sein, nichts machen zu können im bösen Lauf der Welt. Verloren habt ihr darüber die Nähe zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat und alles Leben trägt. Ihr zweifelt an Gott, weil es euch nicht gut geht. Aber es mag doch umgekehrt sein: Es geht euch schlecht, weil ihr euer Vertrauen zum Ewigen verloren habt. Weil eure Seele nicht mehr bei ihm ankert. Ihr meint, Gott ist da am Ende, wo ihr keinen Rat mehr wisst und alles nur noch düster seht. Aber wie könnt ihr das annehmen? Schaut nur nach oben – dahin, wo nach dem Glauben der Babylonier die Gestirne die Welt regieren – aber auch die hat doch Gott gemacht so, wie er euch gemacht hat: Mit ihm seid ihr verbunden, wie die ganze Schöpfung mit ihm verbunden ist. Er gibt euch Atem, er schenkt euch Leben. In ihm findet ihr die Kraft, die weitergehen kann auch im Dunkel der Geschichte. Die Kraftprotze von heute – ihr werdet erleben, dass ihr Stern sinkt und ihre Kraft abnimmt. Aber wer mit Gott verbunden ist, der sinkt nicht in den Abgrund – der geht dem Licht entgegen.

Die Zeit des Klagens ist vorbei, sagt der Prophet, es ist Zeit, die Kraft wieder zu fühlen, die Gott schenkt und immer wieder schenken wird. Und er wird kommen – der Tag der Befreiung, die Rückkehr nach Jerusalem.

Vorbei die Angst, vorbei die Lähmung, vorbei die große Verzweiflung – genauso erleben die Jüngerinnen und Jünger Jesu die Begegnungen mit dem Auferstandenen. Verbunden mit ihm erleben sie nicht nur den erfüllten, gemeinsamen Neubeginn, verbunden mit ihm werden sie den Ermüdungen trotzen, die auch ihnen nicht erspart bleiben. Können wir uns darin finden? Können wir unsern Ermüdungen trotzen? Es wird uns nicht abverlangt, dass wir immer noch mehr machen und mehr wollen. Vielmehr sind wir wohl eingeladen, zur Ruhe zu kommen, wenn uns quengelig zumute wird. Uns gewissermaßen im Arm Gottes zu bergen und an seiner Schulter loszulassen, was uns beschwert. Um dann an seiner Hand weiterzuwandern – mit offenen Augen und frischer Neugier:

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ So bekannte es Dietrich Bonhoeffer, den die Kraft in großer Bedrängnis nicht verließ. Im tiefen Dunkel seiner Zeit war er sich des Gottes gewiss, der seine Schöpfung nicht verlässt.

Und an eine Andere möchte ich nun auch erinnern, die mit einzigartiger Kraft durch das Dunkel ihrer Zeit gegangen ist und in ärgster Bedrohung nicht aufhörte, ihre Mitmenschen zu er-

mutigen und aufzurichten. Deren Seele noch im Vernichtungslager aufflog wie ein Adler zu dem Gott, dessen Gegenwart sie sich nicht rauben ließ. Etty Hillesum, es ist ihr Gedenkjahr, das Jahr ihres 100. Geburtstags. Eine junge Holländerin von außerordentlicher Begabung, Neugier und Lebensleidenschaft. Auch sie wohl: eine Prophetin. Eine Frau, der Gottesferne und Gottesfinsternis fremd waren. Das Fenster ihrer Seele war offen zum Ewigen – davon sind uns die Tagebücher geblieben, die ganz zu Recht den Titel „Das denkende Herz“ tragen. Tagebücher, die sie in den Jahren der Verfolgung geschrieben hat – an Tagen, an denen es wahrhaftig schwer war, nicht zu verzweifeln. Da schrieb sie Liebesbriefe an Gott, schrieb auch diese Zeilen, die wir in unserer so ganz andern Situation doch auch zu Herzen nehmen können:

Ich verspreche dir etwas, mein Gott, nur eine Kleinigkeit: Ich will meinen Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, Gott, dass du mich nicht verlässt, aber ich kann mich für nichts verbürgen. Ich fürchte die tausend kleinen täglichen Sorgen, die einen manchmal wie beißendes Ungeziefer befallen. Nun gut, dann kratze ich mich eben ein wenig mehr in meiner Verzweiflung und sage jeden Tag aufs Neue zu mir selbst: Für den heutigen Tag ist gesorgt, die schützenden Wände eines gastfreien Hauses umgeben dich, für heute hast du noch genug zu essen und dein Bett mit den weißen Laken und den warmen Decken erwartet dich zur Nacht, also solltest du heute keinen Funken Kraft an kleinliche Sorgen um dich selbst verschwenden. Nutze und genieße jede freie Minute dieses Tages, mache ihn zu einem fruchtbaren Tag, zu einem starken Stein in dem Fundament, auf das sich die armen und bange Tage der Zukunft stützen können. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Man ist in niemandes Klauen, wenn man in deinen Armen ist.

Und mit solcher Einsicht und Übung kann sie dann später auch notieren:

Ich kann meinen Anteil an der Geschichte tragen, ohne darunter zu zerbrechen. Wenn man einmal begonnen hat, an Gottes Hand zu wandern, ja, dann wandert man weiter, das ganze Leben wird zu einer einzigen Wanderung.

„Die auf den HERRN harren, erneuern die Kraft, sie treiben Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“

Amen.

Etty Hillesum, Das denkende Herz, Tagebücher 1941 – 1943, Hg. J.G. Gaarlandt, rororo 1989